

Bücher

Autor(en): **Beller, Heinrich**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wohl dunkel die Qual, die diese Worte diktiert; aber es will ja nicht länger die Dunkelheit, es will die Klarheit und hat die ganze Zeit gewünscht, sie so oder so von der Mutter selber zu erhalten.

„Die Mama muß es mir sagen, sonst glaub' ich es nicht!“

So hat Mariechen also recht mit ihrer rauhen Deutlichkeit: „Die Mama ist davongelaufen!“

Und Tante Malchen hat auch recht. Hat sie und den kleinen Rudi allein gelassen! Und wird nicht wieder kommen, heute nicht und morgen nicht und in Monaten und in Jahren nicht. Nie mehr! So weit man auch hinausdenkt.

Und Meta und der kleine Rudi können lange die Arme strecken voll Sehnsucht, und wenn sie einen Kummer haben, so ist da keine Mutter, die tröstet, und wenn sie krank sind, so ist da keine Mutter, die sie pflegt.

Es geht ein Zittern durch den Körper des Kindes; es möchte weinen und kann nicht. Es dreht den Kopf mit Anstrengung nach rechts, nach links, verwirrt, suchend, sehnsüchtig.

Dann erhebt es sich langsam und schwerfällig.

Warum noch weiter horchen?

Jetzt, da es das eine Schreckliche weiß.

Die Bewegungen des Kindes haben etwas unsäglich Hilfloses, Mattes. Die Glieder schmerzen vom langen steifen Liegen.

So schiebt Meta mühsam ihre kleine Gestalt bis zur Tür, schleicht scheuen, bangen Blickes hinaus, in tödlicher Angst, gehört zu werden. Sie zittert, wenn sie daran denkt, daß Tante Malchen ihr mit der dicken Hand über die Haare streicheln, daß ihre harte Stimme sie Herzchen und Liebchen nennen könnte.

Aufatmend klinkt Meta die Haustür hinter sich zu.

Und plötzlich faßt sie ein unbezwinglich Verlangen nach dem kleinen Rudi, heftiger, machtvoller als je zuvor. Der soll ihr mit den kräftigen Häufchen die Haare zausen, zu dem will sie all die stumme, wilde Muttersehnsucht tragen, all das wirre, verzweifelnbe Fragen ob des schmerzhaft Unfaßlichen, zu ihm auch die grausam einfache, entseßliche Gewißheit!

In roter lobender Glut steht der Abendhimmel.

Kinder spielen ums Haus und singen voll jauchzender Lust die alte, schwermütige Weise:

„Und es liebten sich zwei Liebchen in Mailand,
Und die hatten einander so lieb, lieb, lieb,
Und die hatten einander so lieb . . .“

Meta nickt traurig und altklug vor sich hin: „Und dann lassen sie ihre kleinen Kinder zurück und kommen nie, sie wiederzusehen!“

„Mammi, Mammi!“

Das Kind, dem der leise weiche Ruf über die Rippen weht, drängt scheu sich dicht an den Häusern vorbei, so, als müsse es sich verbergen, und blickt befangen in heißem Erröten nieder, wenn jemand vorübergeht.

„Das wissen natürlich jetzt alle!“ murmelt das kleine Mädchen mit zitternder Stimme. „Es ist schrecklich, wenn einem die Mama davonläuft . . . Das sollten Mütter nicht!“

Dann kommt das Kind nach Hause. Trotz seinem wilden, drängenden Verlangen nach dem kleinen Bruder zögert es einen Augenblick bang auf der Schwelle. Ihm ist auf einmal, als sei etwas Entseßliches mit dem schönen lieben Hause passiert, das so reich und wohnlich im flammenden Sonnenstinken des Frühlingsabends liegt.

Müde tritt das Kind ein und hastet dann doch mit klopfendem Herzen die Treppe hinauf, stürzt in das Zimmer, in dem der kleine Rudi in seinem feinen Bettchen kräht und strampelt und sich in drolliger Emsigkeit bemüht, die rostigen Zehchen in das rote suchende Mäulchen zu bringen. Wirft sich nieder vor dem Bettchen und schluchzt in tiefer, trostloser, die kleine Brust schier zersprengender Erschütterung: „Rudi, sie ist davongelaufen!“

Der kleine Junge stutzt erschrocken, läßt das runde stramme Beinchen sinken, macht dumme, große Augen, und als der Schwester wehes Schluchzen nicht stille wird, beginnt auch das Brüderchen zu weinen. Und von neuem beb't's in furchtbarer Klage über des Kindes Lippen: „Sie ist davongelaufen, Rudi, die Mutter, unsere Mutter ist davongelaufen!“

Bücher

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Die Poesie vom Ausgang des Mittelalters bis auf die Klassiker kommt für uns nicht in Betracht. Dagegen fällt in diesen Zeitraum das klassische Zeitalter der Engländer und Franzosen. Von den Engländern genügt es Shakespeare zu kennen: in der Schlegel-Tieck'schen besitzen wir die beste Uebersetzung, die es gibt. Von den Franzosen sollte man mindestens je ein Stück von Corneille, Racine, Molière in der Ursprache gelesen haben. Bei den Klassikern halten wir uns nicht lange auf; es ist selbstverständlich, daß in eine Hausbibliothek Lessing, Goethe, Schiller gehören. Von diesem Dreigestirn sind Gesamtausgaben und ausgewählte Werke für alle Ansprüche zu haben; wir raten, sich möglichst von jedem die Gesamtausgabe seiner Werke anzuschaffen.

Das Gleiche gilt auch von Heine. Umland sollte man seiner Prosaerke halber ebenfalls vollständig besitzen. Goethe insbesondere, den *Allesumfassenden*, möchte ich in jeder Hausbibliothek mit seinen sämtlichen Werken vertreten sehen; denn nur durch das Studium seiner gesamten Werke lernen wir einen Schriftsteller ganz kennen. Goethe muß auch bei uns in der Schweiz mehr als bis anhin den Grundstein für unsere

Geistesbildung abgeben. Keinem Goethefreund sollte H. Siegfrieds Privat-Brevier Goethescher Aussprüche fehlen.

Das neunzehnte Jahrhundert hat uns Deutschschweizern vier Dichter geschenkt, deren Ruf weit über die Grenzen ihrer engern Heimat hinausgedrungen ist und die wir daher mit Zug und Recht in den Mittelpunkt der für uns in Betracht kommenden neuern deutschen Literatur stellen dürfen: es sind Gottfried Keller, Heinrich Leuthold, Jeremias Gotthelf und C. F. Meyer. Keller, Gotthelf und Meyer sind so allgemein anerkannt, daß ihre Werke eines besondern empfehlenden Hinweises kaum bedürfen. Nicht dasselbe läßt sich von Leuthold sagen: Leuthold wird vielfach ungerecht beurteilt. Rammacher, die auf gute bürgerliche Gesinnung halten, mögen vielleicht sagen: Wir haben manchen bessern Mann! Allein wir meinen, vor dem Genius des Dichters sollten die Nörgeleien, die an seinem äußern Leben geübt werden, verstummen. Leuthold hat sein ganzes Leben hindurch schwer zu kämpfen gehabt und hat ein trauriges Ende gefunden; dagegen seine Gedichte gehören zum Schönsten, was je in deutscher Sprache gedichtet worden, und wir halten dafür, daß man ihn als Lyriker mit mindestens



Marlä Himmelfahrt und Szenen aus dem Leben des hl. Gallus.
Eisenblechtafel des Mönches Tuotilo († nach 912), in der Stiftsbibliothek
zu St. Gallen.

ebensoviel Recht wie Mörike neben Goethe stellen darf. Was die formale Gestaltungs-kraft anbelangt, so ist Leuthold schwer erreichbar, nicht zu übertreffen. Mit Unrecht wirft man ihm Mangel an Tiefe der eigenen Empfindung vor. Man fühlt aus seinen Versen, daß sein ganzes Ich mitklingt, und ich stehe nicht an zu behaupten, daß Leuthold gar nicht so formvollendet gedichtet hätte, wären seine Gedichte nicht der wahre Ausdruck seiner eignen Gefühle. Man vergleiche einmal seine Gedichte mit denen Geibels oder Rückerts, und man wird den Unterschied bald heraushaben. Damit ein jeder Leser selber urteilen könne, lasse ich den Dichter in einigen seiner schönsten Gedichte selbst zu Worte kommen: er wird sich selbst der beste Apologet sein.

Entsagung.

Fast ward mit jedem Tag, den ich erlebte,
Ein Wunsch, ein Hoffen von mir abgetrennt;
Die Seele, die melodisch einst erbebte,
Ward ein verstümmt, entsaitet Instrument.
Doch wie der Gram, mein täglicher Begleiter,
Mir auch die Stirn gefurcht mit seinem Pflug,
Ich schau' zurück, ein Mann, und lächle heiter:
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Zwar ist es nicht das Land der Hottentotten,
Wo einst die Wiege meiner Jugend stand;
Doch teilnahmsloser fast als jene Motten
Empfing mich mein gekleidet Vaterland.

Und dennoch hemm' ich nicht das heiße Lobern
Der Brust, die immer für die Heimat schlug:
Gib ihr, doch lerne, nichts von ihr zu fodern,
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

O Ruhm, wie lange hab' ich ohn' Ermatten
All meine Sinne nur auf dich gewandt!
Das volle Leben tauscht' ich an den Schatten,
Den ich als weifenlos zu spät erkannt.
Wen einmal nur allmächt'gen Flügelschlag
Die Weihe des Gesangs nach oben trug,
Der kann verschmähn die Kränze eines Tages:
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Die Liebe, die mich frühe angezogen
Mit allem Zauber, diese Schmeichlerin,
Sie hat mich um mein bestes Selbst betrogen,
Und meine schönste Jugend nahm sie hin.
Doch Kenntnis auch vom innersten Gemüte
Verlieh mir dieser liebliche Betrug:
Mir blieb die Frucht; fahr hin, du welcke Blüte!
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Was ist das Glück? Mir ward es nie beschieden,
Und nie hab ich gebuhlt um seinen Kuß
Und nie gekannt die Weisheit, die zufrieden
Mit träger Ruh' und flüchtigem Genuß.
Sie klebt am Stoff, mir aber wurden Schwingen;
Ihr ward die Lust am Dasein, mir ein Zug
Des Geistes, der einst Odem gab den Dingen —
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Sei mir aufs neu', o Einsamkeit, willkommen!
Du zogst mich groß; durch dich ward ich gesund.
Der Trieb zum Höchsten blieb mir unbenommen,
In deinen Armen wuchern soll mein Pfund.
Weit werf' ich weg das klagende Grinnern
An eine Welt, die mir nur Wunden schlug:
Trag' ich nicht selber eine Welt im Innern?
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

An Thais.

Liebliches Mädchen, das gleich der Lilie
Immer von Stengel zu Stengel sich wiegt,
Das, wie vom Busen der Welle die Welle,
Trennlos sich trennt und an andre sich schmiegt —
Liebliches Mädchen, das jenen mit Blicken,
Diesen mit Seufzern, von ihm nur gehört,
Jenen mit Lächeln und diesen mit Nicken
Über dem Drucke des Händchens betört —

Wie im Triumphe an Ketten von Rosen
Ziehst du dir nach den vergötternden Schwarm,
Fesselst mit Küssen und Lockst mit Rosen
Diesen am Herzen und jenen im Arm!

Spielend mit Banden im Taumel gebunden,
Sorglos gelöst und mit Leichtfinn geknüpft,
Mögest du nimmer erleben die Stunden,
Da dir das Zepter der Schönheit ent schlüpft!

Möge die Parze dir nah mit der Schere,
Oh' du, entnüchert in schmerzlichem Tausch,
Büßest mit endlosen Qualen der Leere
Dieser Minuten vergänglichem Rausch!

Nach dem Sonderbundskampfe.

Und wieder fließen die Adern der Schweiz,
Die im Froste des Winters erstarrt;
Es hat Europa, es hat die Welt
Auf den Ausgang des Kampfes geharrt.
Ihr wißt, wer ihn focht, sofern ihr versteht
Im Buche der Bücher zu lesen;
Es ist die Freiheit, der Lenz der Zeit,
Der göttliche Odem gewesen.

Der Odem des gleichen Gottes ist's,
Der schon dem Moses erschienen
Und dem die Völker der künftigen Zeit
Im gemeinsamen Tempel dienen.

Der Jehova der Alten, der Geist der Natur,
Die christlich-mythische Dreieit,
Sie alle münden in ein Gesetz
Der unendlichen Weltensfreiheit.

Erst ist die Zeit und nicht gemacht
Zum eiteln Wörterspiele;
Es gibt nur einen, nur einen Gott,
Doch der Götzen gibt es viele.
Und wieder hat seinen Willen der Herr
Den Völkern, die sich versündigt,
Von den Alpen wie einst vom Sinai
Im Donner der Neuzeit verkündigt.
Guch nahet ein Moses, drum seid bereit!
Schleift eure Schwerter und Lanzen!
Wie lange noch wollt' ihr uns goldene Kalb,
Ihr mündigen Völker, tanzen?

Epigramm.

Genuß liegt im Kampf nur, im Tatendrang,
Bei dem sich die Kräfte steigern:
Mir mundet der süßeste Kuß nur so lang,
Als ihn trotzig Lippen verweigern.

Nochmals auf Gottfried Keller zurückkommend, möchte ich allen Freunden Keller'scher Muse das hübsche Büchlein von H. Siegfried „Gottfried Keller-Brevier“ empfehlen, das eine nach Materien geordnete Zusammenstellung von Aussprüchen des Dichters enthält. Von den übrigen modernen deutschen Dichtern braucht man nur wenige zu kennen, Hebbel, Grillparzer, nicht nur um ihrer Dichtungen, sondern auch um ihrer Persönlichkeit willen. Von Prosaikern werden uns Schweizer Neuter und Nossenger am meisten anziehen.

Die größten modernen Dichter gehören merkwürdigerweise fast alle dem nichtdeutschen Sprachgebiet an und sind zum großen Teil nur in Uebersetzungen zugänglich. Ich nenne Turgenjef, Dostojewski, Tolstoi, Gorki, Ibsen, Björnson, Sienkiewicz, von französischen Autoren Daudet, Maupassant und Zola. Zola wird seiner epischen Breite wegen nicht jedermann zusagen; wer ihn aber zu genießen versteht, trägt dauernden Gewinn: sein Roman «Rome» gehört wohl zum Schönsten, was je geschrieben wurde. Die Franzosen sollte man nicht anders als in der Ursprache lesen. Unter den Engländern kommen für uns hauptsächlich Byron, Dickens und Kingsley in Betracht. Berechtigten Einfluß gewinnen mehr und mehr die Werke des Holländers Multatuli. Endlich will ich nicht verfehlen, Freunde einer klassischen deutschen Prosa auf alles, was Bismarck gesprochen und geschrieben hat, hinzuweisen, auf seine „Gedanken und Erinnerungen“, seine Briefe und seine Reden. Für uns Schweizer und namentlich für uns Zürcher hat ein besonderes Interesse Theodor Vischers Roman „Auch Einer“, ein Werk, das nicht nur durch den Reiz seiner Form, sondern auch durch die Tiefe der in ihm ausgesprochenen Gedanken zu den besten Erzeugnissen der modernen deutschen Literatur gehört. Ihren großen buchhändlerischen Erfolg haben die „Briefe, die ihn nicht erreichten“, voll verdient. Man wird sie immer und immer wieder mit gleichem Genuß lesen.

Von gegenwärtig lebenden Schriftstellern weist die Schweiz eine stattliche Reihe von Namen auf, deren Werke wohlverdiente Anerkennung auch im übrigen deutschen Sprachgebiet gefunden

haben. Ich nenne J. V. Widmann, Karl Spitteler, Walther Siegfried, Ernst Zahn, Jakob Böhmer, Meinrad Lienert, Adolf Böglin, Fritz Marti, Emil Hügli, C. A. Bernoulli, Eug. Ziegler, J. C. Heer, die Lyriker Ott und C. Ermatinger, den Dialektdichter von Lavel. Widmanns „Maikäferkomödie“ und Spittelers „Olympischer Frühling“, Siegfrieds „Tino Moralt“ werden wohl einen dauernden Platz in der Literaturgeschichte behaupten. Zahn zählt gegenwärtig zu den beliebtesten schweizerischen Schriftstellern, durch seine Erzählungen weht reine Alpenluft. Alle die Genannten zeichnen sich dadurch aus, daß sie nicht dem Geschmack der Masse schmeicheln, sondern in ernstgemeintem Streben sich an der Lösung der vielen psychologischen Probleme, die unser Dasein bietet, künstlerisch versuchen.

Zwei Namen habe ich noch zu nennen vergessen, die zwar zeitlich ziemlich auseinanderliegen und auch sonst nicht mehr miteinander gemein haben, als daß sie in verschiedenen ihrer Dichtungen das Studentum feierten, J. V. von Scheffel und Otto Julius Bierbaum. Scheffel wird heute mit Unrecht hintangeseht; sein Ekkehard ist immer noch der beste kulturhistorische Roman in deutscher Sprache, den wir besitzen, und durch sein „Gaubeamus“ geht doch ein Hauch echter, wenn auch manchmal recht weinfeuchter Poesie. Gerade darum aber soll man ihn als ein gutes Korrektiv auch im Zeitalter des Wassers noch lesen. Feiert Scheffel die alte Burgherrlichkeit, so feiert Bierbaum in seinen „Studentenbeichten“ die junge. Sein „Stilpe“ ist ein Buch, das immer wieder gelesen werden kann. Eine gewisse kulturhistorische Bedeutung kommt dem Roman zu als dem Vater des deutschen Ueberbrettl's; denn in ihm ist diese Idee für Deutschland zuerst entwickelt worden. Auch seine

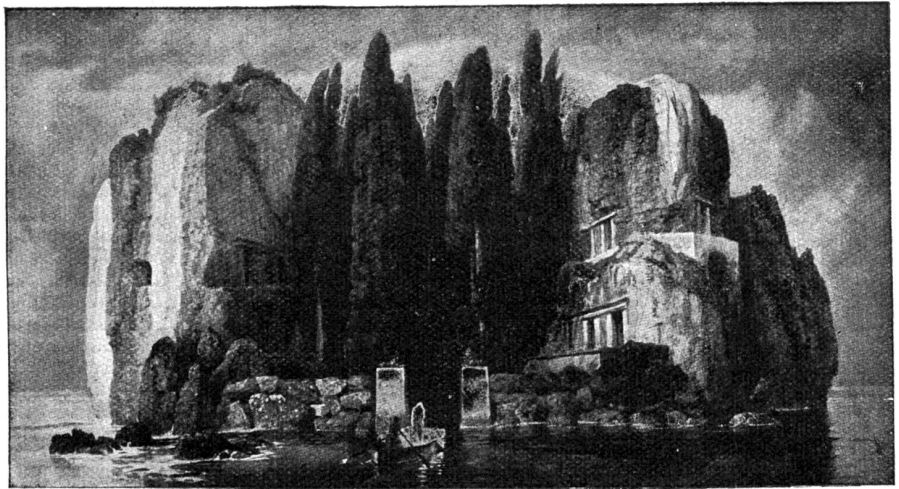


Aristoteles und Phyllis. Schweizerisches Glasgemälde der Sammlung Rahn in Zürich.

Gedichtesammlung „Irrgarten der Liebe“ enthält manch Gutes. Wir empfehlen diese Sachen hauptsächlich den Herren Studenten.

Die Literaturgeschichte ist ein Gebiet, auf dem noch viel zu leisten ist. Wie sie aber im heutigen Deutschland behandelt wird, das ist geradezu bedenklich. Die meisten deutschen Literaturgeschichten sind nichts als eine Kompilation von Namen, Titeln, Jahrszahlen, einigen sogenannten Textproben und Illustrationen von Büchertiteln oder Abbildungen von Künstlern zu den angeführten Werken. Die wenigsten haben einen selbständigen literarischen Wert. Und doch müßten sie einen solchen haben, um anregend wirken zu können; denn eine Literaturgeschichte sollte doch lediglich sein eine Anleitung zum Genuß der Literatur-

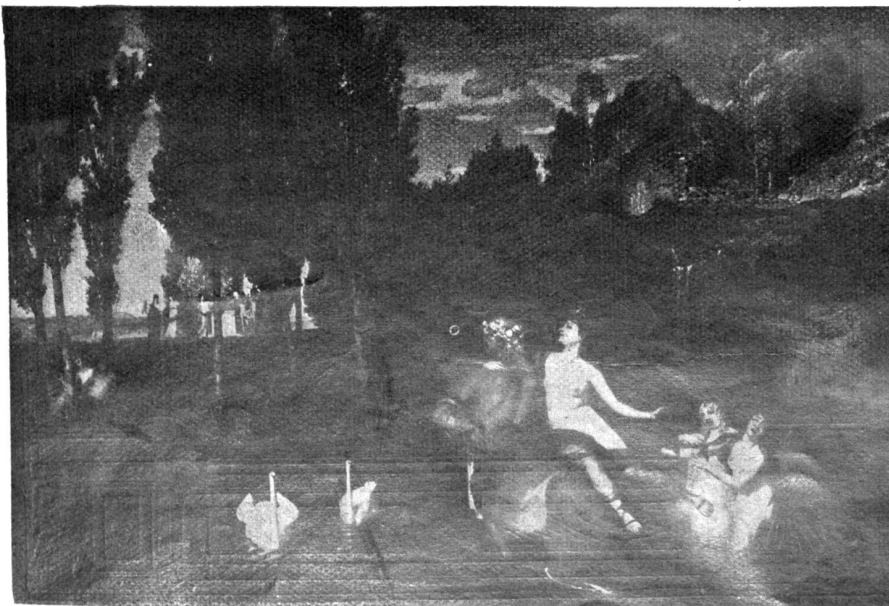
denkmäler eines Volkes. Namen, Zahlen und die äußern Lebensumstände der Autoren haben dabei nur Wert, insofern sie zum Verständnis der literarischen Schöpfungen dienen. Es hat daher gar keinen Sinn, in denjenigen Darstellungen der Literaturgeschichte, die der literar-ästhetischen Bildung, im Gegensatz zur literar-antiquarischen der Gelehrten, dienen wollen, Autoren zu behandeln, ja nur zu erwähnen, deren Werken ein bleibender literarischer Wert nicht zukommt. Unter diesem Gesichtspunkte hat immer noch Bedeutung Vollmars „Geschichte der deutschen Nationalliteratur“, die in richtiger Würdigung ihrer Eigenart von Adolf Stern unverändert, nur mit Nachtrag neu aufgelegt worden ist. Der von uns gewünschte Behandlung entsprechen Adolf Sterns „Studien zur Literatur der Gegenwart“, von denen jetzt eine neue Folge erschienen ist. Der gleiche Autor ist auch der Verfasser der wohl besten „Geschichte der Weltliteratur“ in deutscher Sprache, eines Wertes, das trotz der Fülle der Tatsachen, die es enthält, von diesen nicht erdrückt wird, sondern die leitenden Gesichtspunkte, auf die es ankommt, hervorhebend, großartig durchgeführt, eine sichere Charakteristik der einzelnen Dichter und ihrer Werke gibt. Die ältere schweizerische Literatur bis zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts hat Jakob Baechtold in seiner Geschichte der schweizerischen Literatur geschildert. Für die neuere Literatur besitzen wir kein Werk. Hier



Die Coteninsel. Nach dem Gemälde von Arnold Böcklin (1827—1901).

treten die Monographien über einzelne Dichter in die Lücke. An erster Stelle steht hier die Gottfried Kellerbiographie von J. Baechtold, die durch die beigelegten Briefe und Tagebücher Kellers eine geradezu notwendige Ergänzung der Werke des Meisters bildet. Eine reizende kleine Monographie über Keller hat Ricarda Huch geliefert, erschienen in der Sammlung „Die Dichtung“. Ein der Baechtoldschen Kellerbiographie analoges Buch über C. F. Meyer besitzen wir einstweilen noch nicht; einen Ersatz bieten vorläufig die Biographie von Adolf Frey und die Erinnerungen von Meyers Schwester Betty. Die einzige erwähnenswerte Biographie Leutholds stammt aus der Feder von Adolf Wilhelm Ernst; die Freunde der Leutholdschen Muse seien besonders darauf aufmerksam gemacht, daß da der Rhapsodienzyklus „Hannibal“ zum ersten Mal vollständig abgedruckt ist. Die beste Goethebiographie ist die von Bielschowsky in zwei Bänden; sehr zu empfehlen als ein selbständiges Kunstwerk sind die Vorlesungen von Herman Grimm über Goethe. Lewes Goethebiographie und Palleskes Werk über Schiller werden bescheidenen Ansprüchen auch noch genügen. Für die Biographie unserer großen Dichter sind von besonderem Wert ihre Briefe, Tagebücher und ihre Autobiographien. Ich nenne in erster Linie Goethes: Aus meinem Leben, dann seine Briefe an Frau von Stein und an Schiller, den Briefwechsel mit einem Kinde, ferner Schillers Briefwechsel mit Goethe und seinen Briefwechsel mit Lotte von Lengefeld. Unschätzbare Material zur Literaturgeschichte jener Zeit bilden Eckermanns Gespräche mit Goethe. Heines Romantische Schule hat trotz ihres polemischen Charakters nicht nur rein literarischen, sondern auch literaturgeschichtlichen Wert. Das Beste über die Romantik sind wohl gegenwärtig die Werke von Ricarda Huch: Blütezeit der Romantik, Ausbreitung und Verfall der Romantik. Essais literaturgeschichtlichen Inhalts enthalten Herman Grimms „Fragmente“ und Erich Schmidts „Charakteristiken“. Ueber vergleichende Literaturgeschichte der Gegenwart hat Louis Vey Studien publiziert.

Freunden französischer Literaturgeschichte empfehle ich das Werk von Paul Albert, Histoire de la Littérature française, fünf Bände (Paris, Hachette), von denen aber jeder einzeln käuflich ist, eine Reihe geistvoller Essais. Auf dem Gebiet der englischen



Gefilde der Seligen. Nach dem Gemälde von Arnold Böcklin in der Berliner Nationalgalerie (Phot. Anstalt der Photogr. Union, München).



Das Schweigen im Walde.

Nach dem Gemälde von Arnold Böcklin im Besitz von O. Wefenbond, Berlin (Phot. Aufnahme der Photogr. Union, München).

Literaturgeschichte hat Hippolyte Taine das klassische Werk geschaffen.

Nun aber Schluß für einmal*). Wer sich für Detail interessiert, auch die Preise der einzelnen Werke kennen zu lernen wünscht, den verweise ich auf den eben erschienenen literarischen Ratgeber des „Kunstwart“.

Dr. Heinrich Keller, Zürich.

Der neue „Lübke“.

Mit acht Illustrationsproben**).

Vor uns liegt von Wilhelm Lübkes „Grundriß der Kunstgeschichte“ die zwölfte, vom ersten Band gar die dreizehnte Auflage. Kaum ein ander Werk hat in den letzten vier Jahrzehnten so viel dazu beigetragen, den Sinn für die Kunst in den breiten Massen des Volks zu wecken und auszubilden, wie diese Kunstgeschichte. Wilhelm Lübke war der erste einer, die den modernen Kampfruf: „Die Kunst dem Volke!“ erklingen ließen, und Tausende und Abertausende sind ihm gefolgt. Trotz aller hämißchen Anfechtungen von seiten solcher, die künstlerische Dinge als eine Domäne der Fachwelt betrachtet wissen wollen, ist Lübkes Grundriß der Kunstgeschichte die Kunstgeschichte für unser deutsches Volk geworden und geblieben. Sein Buch war und bleibt eine kulturelle Tat. Nicht leicht eine andere populäre Kunstgeschichte ist aber auch so geeignet, Sinn und Liebe zur Kunst zu fördern, Verständnis und Urteil zu bilden, kurz, eine Schule der Ästhetik zu sein, wie diese. — Als Lübkes Hand die Feder entfiel, nahm sie ein geistesverwandter jüngerer Gelehrter auf, Professor Dr. Max Semrau in Breslau, und

*) Weitere Artikel folgen.

**) Natürlich fiel unsere Wahl auf Silber, die Zeugnis ablegen von der Kunstbetätigung in unserm eigenen Land. Von Holbein sahen wir dabei deshalb ab, weil wir für den nächsten Jahrgang unserer „Schweiz“ eine eigentliche Holbein-Nummer in Aussicht genommen haben. Als Vorläufer dieser Nummer mögen unsere Leser die auf diesen Seiten wiedergegebenen Altarflügel Hans Holbeins d. J. betrachten und einwillen auch mit seinem Bildnis von Ernst Würtenberger vorlieb nehmen, das den Umschlag dieses Heftes schmückt. Band IV des „Grundrißes“ ist erst in diesen Tagen erschienen. A. d. R.

nach siebenjähriger Arbeit liegt nunmehr das schöne Werk von 530 Seiten, entsprechend dem immensen zu Tage geförderten neuen Material auf 2242 Seiten angewachsen, in fünf stattlichen Bänden als Quintessenz der jetzigen Kunstforschung vor uns. Jeder dieser Bände bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes. Die enorm verfeinerte Reproduktionstechnik hat es ermöglicht, dem Auge früher in dieser Form unerreichbare Genüsse zu bieten durch 2027 Abbildungen und dreißig zum größten Teil bunte Tafeln. Die erste Auflage noch enthielt deren nur 706, also etwa den dritten Teil der jetzigen, und einen einzigen bescheidenen Lichtdruck.

In prägnanter, nur das Notwendigste berücksichtigender und alle Perioden gleichmäßig behandelnder Darstellung zieht die Welt der Kunst vom ersten Stammeln der vorgeschichtlichen Völker bis zu den raffinierten modernen Naturalisten an uns vorüber; das künstlerische Schaffen aller Zeiten wird mit großer Liebe und wissenschaftlicher Sachlichkeit berücksichtigt. Bergegenwärtigen wir uns, was das befragt! Die alten Ägypter und die Werke der Assyrer nach dem Stand der neuesten Ausgrabungen und Forschungen, die mexikanischen, hebräischen, indischen und chinesischen Bauten, wie vor allem in breiter Darstellung die glänzenden Zeiten der klassischen Kunst der Griechen und Römer, sind vorgeführt. Freilich, die Ergebnisse der Grabungen auf Kreta konnten noch nicht mitberücksichtigt werden. — Es folgen die feierlichen Mosaik der altchristlichen Kunst und die Malereien der Katakomben. Es werden behandelt die Kunst des Islam, die Moscheen und Kalifengräber samt den Resten der maurischen Kunst in Spanien in ihrer wunderbaren, phantastischen Pracht. Altnordische und karolingische Kunstreste kommen an die Reihe, begleitet von jenen feinen, bildlichen Darstellungen biblischer Personen und Vorgänge. Wir sehen die wichtigen Kunstdenkmäler der romanischen Epoche, die Zeit der Gotik, die durch charakteristische Abbildungen in ihren schönsten Werken dem Kunstfreund vorgeführt wird. Es erhebt vor uns die goldene Zeit der Renaissance, das Wiedererwachen der Persönlichkeit. Der Stoff ist gegliedert in die Architektur der Renaissance in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, England, den Nordländern, Dänemark und Skandinavien, in Deutschland und den östlichen Ländern. Diesen Abschnitten folgt die Darstellung der Bildnerei und Malerei Italiens im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Wir lernen die Werke eines Michelangelo, Raffael, Leonardo, Tizian kennen, sowie auch die bildende Kunst außerhalb Italiens, vor allem unsere großen Deutschen Dürer und Holbein. — Diesen gloriosen Zeiten schließt sich als Nachblüte der Barock an. Beim Kunstschaffen der Bernini, Rembrandt, Rubens, Murillo und Velasquez zeigt uns der Verfaßer, wie diese Zeit mit der vorausgegangenen rivalisiert. Er leitet dann, unterstützt durch instruktive Abbildungen, über zu der heitern Ausdrucksweise des Rokoko, das mit seinen geistreichen Charakteren so recht den Geist der Zeit widerspiegelt und in seinen graziosen Formen hauptsächlich im Dienst des Kunstgewerbes und beim Schmuck der Schlösser zum Ausdruck gelangt. —



Der Abenteurer. Nach dem Gemälde von Arnold Böcklin im Besitz des Kunstvereins Bremen (Phot. Aufnahme der Photogr. Union, München).